

Manfred Gerner: Formen, Schmuck und Symbolik im Fachwerkbau. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag 2003, 196 S., 185 Farb- und Schwarzweißabbildungen.

Abschrift der Buchbesprechung von Klaus Freckmann in: Zeitschrift für Volkskunde. 2004/ II, S. 270-172

Der schmucke Band, der sich als Einführung in die deutsche bis mitteleuropäische Fachwerkarchitektur empfiehlt und einen Überblick über sie verspricht, gliedert sich in vier größere Parteien, nämlich in die Einleitung, in der die Geschichte der Fachwerkkonstruktion gestreift und dem Fachwerkschmuck ein größeres Feld eingeräumt wird, zweitens in einen mit „Gefüge, Verstreungen und Sonderformen“ überschriebenen mittleren Bereich und einen über die Hälfte des Buches einnehmenden Katalog, der sich seinerseits in „Schmückende und symbolisierende Elemente, Formen und Zeichen im Fachwerk“ und andererseits in „Religiöse Symbolik, Allegorien, Bildprogramme und Chronogramme“ aufteilt. Die beiden letzten größeren Kapitel, in denen der Symbolik ein besonderes Gewicht zukommt, hätte man sicherlich zusammenfassen können, was aber voraussetzt, dass es sich tatsächlich um Symbole handelt. Dies trifft indes nachweislich nur für die christlich inspirierten Zeichen oder Bildprogramme zu. Dazu einige Anmerkungen im Anschluss.

In den ersten beiden Hauptkapiteln fällt auf, dass das Fachwerk der verschiedenen deutschen Landschaften sehr ungleichmäßig behandelt wird. Norddeutschland dominiert bei Weitem; Mitteldeutschland mit Hessen hat ebenfalls einen hohen Stellenwert. Gerade bei dem Beispiel Hessen ist doch zu differenzieren, dass spezielle landschaftliche, kleinregionale Entwicklungen zu berücksichtigen sind, wie es bereits G. Ulrich Großmann mit Nordhessen ab 1430 sowie Mittel- und Südhessen ab 1450 gezeigt hat (Königstein 1983). Mit Vorsicht sind Sätze von M. Gerner wie Folgender zu übernehmen: „Um 1550 kommt ein für die Renaissance bestimmendes Schmuckelement, das Beschlagwerk, erstmalig in Paderborn vor und verbreitet sich dann bis 1600 über ganz Norddeutschland bis nach Hessen“ (S. 20). Eine solche Behauptung insinuiert, überspitzt formuliert, Paderborn sei als die Geburtsstadt einer besonderen Renaissance-Schmuckform anzusehen, die von dort aus ihre Kreise auch nach Süden gezogen habe. Hält das einer kritischen Bewertung von Kulturströmen oder der Diffusion künstlerischer und kunsthandwerklicher Formen stand? Ähnliches gilt für die so genannte Fachwerkverstrebung der doppelten K-Figur: „Mit der Einführung des `Mannes´ als Verstreubungsform – in Württemberg in der Mitte des 16. Jahrhunderts und in Hessen 1554 am Reichelsheimer Rathaus“ (S. 25). Wer hat eingeführt? Wie sieht die Chronologie dieser Verstrebung in einem größeren landschaftlichen Kontext aus?

Mag das bisher Gesagte eine Kritik sein, über die man sich eventuell streiten kann, so wird es in dem Text über die Symbolik ausgesprochen heftig. Auf S. 32 verspricht der Autor, den Sinngehalt symbolischer und symbolisierender Zeichen des Fachwerks „vorsichtig und sensibel zu behandeln“. Und er fährt fort: „Der Gefahr, daß frühere Sinnbilder bis zum heutigen Tage gelegentlich mißbraucht werden, wird hier insbesondere damit begegnet, daß keine ideologisch befrachteten Deutungen oder komplizierten Kombinationen von Sinnzusammenhängen aufgenommen oder auch nur zitiert werden“. So schön, so gut. Aber was soll man davon halten, wenn man beispielsweise jemanden wie Hugo Ebinghaus (Zimmerhandwerk, Gießen 1954) sozusagen als Kronzeugen der Symboldeutung mit folgender skurrilen Äußerung anführt: „rückt die Figur des Mannes aber an die stets als Ort für die Anbringung von Heilszeichen verwendete Stelle des Bauerntanzes über dem Tor, wo sie konstruktiv keinen Sinn hat, während andererseits der Rhythmus des Fachwerkmusters nur wegen seiner Anbringung jäh und störend unterbrochen wird – oft sogar an einer Stelle, wo der `Wilde Mann´ gleich `Wotan´ den ganzen Hof überblicken kann, was z.B. auch im östlichen Thüringen und Hessen der Fall ist, so kann nur Voreingenommenheit, die nicht überzeugt sein will, leugnen, daß hier eine ausschließlich kultisch symbolische Absicht in der Verwendung einer solchen Figur vorliegt“ (S. 33f. bei Gerner). Die Frage ist wohl erlaubt, wer hier voreingenommen ist. Bei einer solchen Einstellung ist es nicht weit etwa zu einem „Besen, Donnerbesen/Donarbesen“, als der ein ornamentaler Mauerverband senkrecht und dann fächerförmig angeordneter Ziegelsteine seine kultische Erhöhung erhält (S. 86f.), oder zu dem „Blitzband aus Kreuzstrebe, Fußstrebe und Kopfstrebe“ (S. 89), zum Bur- oder Bauernkreuz („wird als Symbol germanischen Ursprungs für die so genannte Mehrung, d.h. die Addition angesehen“, S. 90) oder zum Feuerbock („Darstellung als schräges Kreuz mit geschweiften Kreuzbalken. Der ursprüngliche Sinn beinhaltet die göttliche Kraft des Feuers“ S. 96). Woher weiß der Autor das? So behauptet er auch, die von

niedersächsischen Häusern bekannte Giebelzier der gekreuzten Windbordbretter mit Pferdeköpfen „stehe (...) als Sinnbild für die Rosse Wodans“ (S. 102). Wie zurückhaltend hatte sich dagegen seinerzeit Josef Schepers in seinem bauhistorischen Klassiker „Haus und Hof westfälischer Bauern“ (Münster, 3. Aufl., 1976) ausgedrückt: „Ob vom älteren Giebelschmuck ... mythologische Vorstellungen in die neuen Formen hineinwirken, sei dahingestellt“ (S. 68). Von Wotan aus bietet sich für Gerner auch ein Abstecher zu den Lebensbäumen (S. 114), den Sonnenrädern (S. 124) und schließlich zu den Runen an, die wohl von ihm als „umstrittenstes Gebiet“ symbolischer Zeichen apostrophiert werden, denen er aber zugleich, und dies völlig unreflektiert, eine ganze Litanei abstruser Deutungsvorschläge andient, wie „Das Aufsteigende, von Geburt an“, „Das Fallende, bis zum Tod“ usw. (S. 126f.). Die Liste solcher abenteuerlicher, germanischtümelnder Interpretationsstereotypen ließe sich fortsetzen. Gerner's letztes Hauptkapitel ist der christlichen Symbolik gewidmet. Der Leser glaubt, nun endlich ein festes Terrain zu betreten und eine nachvollziehbare Ikonologie vorzufinden, aber hier sind die Ungereimtheiten auch erheblich.

Wie erklären sich die vorhin genannten, so massiv vorgebrachten Deutungsphantasien? Offensichtlich zum einen aus einer Affinität des Autors zu einer antiquierten, längst überholt geglaubten nebulösen Vorstellungswelt und zum anderen aus einer Negation bauhistorischer und hauskundlicher Literatur der letzten Jahrzehnte. Dem Autor fehlt leider die kritische Distanz zu etlichen weltanschaulich-normativen, fachlich-methodisch nicht nachvollziehbaren Missdeutungen, die ihre Wurzeln im 19. Und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben und immer noch Schöblinge treiben, was das Gefährlichste ist. Wir wissen, dass die wissenschaftliche Volkskunde nach manchen frühen trüben Erfahrungen lange Zeit einen Bogen um ein so heikles Thema wie die Symbol-Forschung geschlagen hat. Endlich gab es 1995 einen Kongress, der sich als Überschrift „Symbole – Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur“ gesetzt hatte. Auch über die tradierten Bauweisen und virulenten, oft nachgebeteten Interpretationsmuster vergangener „großer“ Tage wurde damals referiert. M. Gerner hätte sich damit auseinandersetzen können. Schade, ist nicht geschehen; das mindert den Wert des „schmucken Bandes“ – vgl. die ersten Zeilen dieser Besprechung – nicht nur empfindlich, sondern lässt ihn obsolet erscheinen.